

Kocka, Jürgen

Book Part

Soziale und wirtschaftliche Voraussetzungen für die Entstehung der Arbeiterbewegung

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1984) : Soziale und wirtschaftliche Voraussetzungen für die Entstehung der Arbeiterbewegung, In: Thomas Meyer, Susanne Miller, Rohlfes, Joachim (Ed.): Lern- und Arbeitsbuch deutsche Arbeiterbewegung: Darstellung, Chroniken, Dokumente. Band 1, Verlag Neue Gesellschaft, Bonn, pp. 39-68

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/112351>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).

Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH

Bibliothek und wissenschaftliche Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)

Library and Scientific Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.

More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Jürgen Kocka

Soziale und wirtschaftliche Voraussetzungen für die Entstehung der Arbeiterbewegung

1	Inhaltsverzeichnis	
2	Text	40
2.1	Entstehung der Lohnarbeiterschaft	40
2.2	Differenzierungen	43
2.3	Heimarbeiter – Handwerksgesellen – Fabrikarbeiter	45
2.4	Probleme der Klassenbildung	49
3	Verzeichnis der Dokumente	53
4	Dokumente	58
5	Arbeitsvorschläge	65
6	Schwerpunkte	65
7	Literatur	66
		39

2 Text

Definition „Arbeiterbewegung“ – Ganz allgemein und vorläufig, versteht man unter „Arbeiterbewegung“ die Gesamtheit kollektiver Bestrebungen von Lohnarbeitern, ihre ökonomische, soziale, politische und kulturelle Lage zu verbessern oder deren Verschlechterung zu verhindern. Der Begriff wird in Deutschland seit den 1840er Jahren geläufig, und spätestens seit diesem Jahrzehnt beobachtet man Erscheinungen, die man gemeinhin zur entstehenden Arbeiterbewegung rechnet. Dies wird unten s. Bausteine A 4, 6 und 7 näher ausgeführt. Hier soll auf einige wirtschaftliche und soziale Voraussetzungen der Entstehung der Arbeiterbewegung in Deutschland eingegangen werden.

2.1 Entstehung der Lohnarbeiterschaft

Im 19. Jahrhundert prägten kapitalistische Prinzipien die Arbeitsverhältnisse immer durchgreifender und bewirkten, daß abhängige Arbeit in der Regel als Lohnarbeit geleistet wurde. Das war ein langsamer, ungleichmäßig voranschreitender Prozeß, der lange vor dem 19. Jahrhundert begann und bis ins 20. Jahrhundert dauerte¹. Die **Agrar- und Gewerbe-reformen der deutschen Staaten 1800–1815**² stellten einen wichtigen Schritt auf diesem Weg dar; denn sie räumten viele der rechtlichen Hindernisse (Zunftrecht und andere Beschränkungen der Gewerbefreiheit, Erbuntertänigkeit und Schollengebundenheit auf dem Lande) hinweg, die der Ausbildung formal freier Lohnarbeit entgegenstanden hatten. Doch blieben diese Reformen halbherzig und wurden später sogar teilweise zurückgenommen. Erst in den 1860er Jahren wurde in ganz Deutschland die Gewerbefreiheit (einschließlich der Koalitionsfreiheit)³ durchgesetzt und damit eine wichtige Voraussetzung für die Entstehung der Lohnarbeiterschaft und damit der Arbeiterbewegung verwirklicht. Allerdings unterstanden die Landarbeiter und das Gesinde bis in die Revolution von 1918/19 einem Sonderrecht mit feudalen Elementen, das sie nicht nur mit ihrer Arbeitskraft, sondern auch in wichtigen persönlichen Belangen dem Arbeitgeber unterstellte und ihre Koalitionsfreiheit beschnitt. In beiden Gruppen faßte denn auch die Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert fast gar nicht Fuß.

Vom Gesellen zum Lohnarbeiter – Hand in Hand mit der bürgerlich-liberalen Reform des Gewerbe- und Arbeitsrechts setzte sich die kapitalistische Ordnung auch in der wirtschaftlichen Realität allmählich durch. In dem Maße, in dem die Handwerksbetriebe nach konkurrenz- und marktwirtschaftlichen Regeln zu arbeiten hatten, in dem

¹ Dazu grundsätzlich bereits oben S. 10–15 sowie 10 zum hier verwandten Begriff des „Kapitalismus“.

² Vgl. oben S. 11f.

³ Zu Einschränkungen der Koalitionsfreiheit, die u. a. die gewerkschaftliche Organisation von Frauen und Jugendlichen bis 1908 erschwerten, vgl. E. R. Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 4, Stuttgart 1969, S. 1140 ff., 1232. – Den Jugendlichen unter 17 Jahren blieben auch nach 1908 Mitgliedschaft in politischen Vereinen und Teilnahme an politischen Veranstaltungen verwehrt.

Maße wandelte sich der überkommene Gesellenstatus auch real in einen modernen Lohnarbeiterstatus: Das zeigte sich im Abbau zünftiger und traditioneller Pflichten und Schutzbestimmungen; schnellerer Kündbarkeit des Arbeitsvertrags von beiden Seiten; der Lösung des Gesellen aus Haus und Familie des Meisters; der Durchsetzung des Geldlohns. Mit dem, allerdings nur sehr allmählichen, Wachstum der Betriebe und dem Anstieg der zur Betriebsgründung nötigen Kapitalsummen nahmen für den Gesellen die Chancen, selbständig zu werden, weiter ab; am zunehmenden Anteil verheirateter Gesellen zeigte sich, daß der Gesellenstatus immer seltener bloßer Übergangszustand war⁴. Allerdings war gerade dies ein sehr ungleichmäßiger, lang dahingestreckter Prozeß, wie sich an der nur langsamen Durchsetzung des Geldlohns ablesen läßt: Selbst in der Großstadt Berlin erhielten 1867 noch mehr als zwei Drittel der Bäcker- und Fleischergelesen sowie der Brauereiarbeiter einen großen Teil ihres Lohns in Naturalien, denn sie waren zu „Kost und Logis“ bei ihrem „Brodherrn“; bei den Schuhmachern betrug dieser Prozentsatz nur noch 21, bei den Tischlern 13, den Schneidern 12 und bei den Maurern und Zimmerleuten nur etwa 3 Prozent⁵. Erst recht blieb ein Großteil der Dienstboten und der Landarbeiter in Haus und Familie ihrer Arbeitgeber integriert und damit vom Typus des außerhalb der Arbeit freien Lohnarbeiters unterschieden.

Fabrikarbeiter und Übergänge – Am schnellsten und klarsten bildete sich der Lohnarbeiterstatus in allen großbetrieblichen Arbeitsverhältnissen heraus, so im Eisenbahnbau und in den Fabriken, die sich mit der Industriellen Revolution, der ersten Industrialisierungsphase (etwa 1840–1873), durchsetzten⁶. Im großbetrieblichen Bergbau blieben die Arbeitsverhältnisse allerdings lange (zumindest bis in die 1860er Jahre) durch ständische Traditionen und staatliche Schutzbestimmungen geprägt. So entstand, gespeist durch das rasche Bevölkerungswachstum, verbunden mit der ausgedehnten Wanderung vom Land zur Stadt und mit der Verschiebung vom primären zum sekundären und tertiären Sektor, beschleunigt durch das Anwachsen der durchschnittlichen Betriebsgröße, allmählich die Lohnarbeiterschaft⁷.

⁴ In Leipzig waren verheiratet (in %):	1849	1875
Schneidergesellen	10	32
Schuhmachergehilfen	39	68
Fleischergehilfen	2	8
Zigarrenarbeiter	31	69
Fabrikarbeiter	38	88
dagegen: Maurergesellen	70	50

Nach H. Zwahr, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchungen über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, Berlin (Ost) 1978, S. 126 ff.

⁵ H. Schwabe, Resultate der Berliner Volkszählung vom 3. Dezember 1867, Berlin 1869, S. XCVII f.

⁶ Vgl. dazu oben S. 15–17 ff. und S. 26, Tab. 7.

⁷ Vgl. oben S. 29 Tab. 10 zur Zeit bis 1861 (Preußen). Die ganz große Mehrheit der „Fabrikarbeiter“ und der „Tagelöhner und Handarbeiter“ sowie eine zunehmende Mehrheit der „Handwerksgehilfen“ dieser Tabelle dürften zu den Lohnarbeitern zu rechnen sein, während die Mehrheit der „Berg- und Salinenarbeiter“ immer mehr zu Lohnarbeitern wurde. Für die Zeit ab 1882 oben S. 30 f., Tab. 11 u. 12.

Natürlich gab es im ganzen Jahrhundert viele Übergangsformen: den Schlosser, der noch halb Geselle und schon halb Fabrikarbeiter war, zwischen Handwerksbetrieb und Maschinenfabrik hin und her wechselnd; den Kleinbauern, der einen Teil des Jahres als Handlanger in der nahen Fabrik dazuverdiente, aber sonst mit der Familie sein Stück Land bestellte; der Heimweber um 1850 und die Näherin um 1900, die in vielen Hinsichten vom Auftraggeber (Verleger bzw. Konfektionsgeschäft) wie Lohnarbeiter abhängig waren, aber doch noch ihr Werkzeug selbst besaßen, zu Hause arbeiteten und vielleicht sogar (im Falle des Webers) selbst eine Hilfe anstellten. Und noch Anfang des 20. Jahrhunderts besaßen sehr viele gewerbliche Arbeiter, vor allem außerhalb der ganz großen Städte, nebenbei ein kleines Stück Land, das vor allem die Frau bestellte, um das Familieneinkommen zu entlasten.

Begriff des Lohnarbeiters – Doch trotz dieser im konkreten Leben so wichtigen Mischungsverhältnisse kristallisierte sich der Typus des Lohnarbeiters immer klarer heraus und wurde dominant: Lohnarbeiter besaßen die Produktionsmittel nicht. Sie stellten auf der Grundlage eines beiderseits kündbaren Vertrags einen großen Teil ihrer Arbeitskraft einem nach kapitalistischen Regeln entscheidenden Unternehmer zur Verfügung und erhielten dafür leistungs- und marktabhängigen Lohn. Ihre ökonomische Lage und damit ein guter Teil ihrer Lebenschancen überhaupt hing von dem Wert ihrer, mehr oder weniger qualifizierten, Arbeitskraft auf dem Markt ab. Nicht als ganze Person und nicht in privaten Belangen, wohl aber mit ihrer Arbeitskraft unterstanden sie den Anordnungen des Unternehmers. Dieser stand ihnen also nicht nur als Produktionsmittel besitzender Käufer ihrer Arbeitskraft, sondern auch als Gehorsam verlangender Inhaber einer Herrschaftsposition gegenüber.

Nicht nur ein Verteilungs-, sondern auch ein Herrschaftskonflikt war in ihrem Verhältnis damit angelegt, der um so schärfer werden mußte, je fugenloser der Unternehmer in eine funktionierende Markt- und Konkurrenzwirtschaft eingespannt war, die ihn bei Strafe des Untergangs geradezu zwang, das Verhältnis von Mitteleinsatz und erzieltm Ergebnis ständig zu verbessern, überkommene Arbeitsformen zu rationalisieren und zu versuchen, die Leistung des Arbeiters relativ zum Lohn zu steigern. Zwar waren Arbeitsplatzwechsel und Arbeitsunterbrechungen häufig, vor allem bei den wenig Qualifizierten, die die saisonalen und konjunkturellen Schwankungen am meisten zu spüren bekamen⁸. Doch der Wechsel in selbständige bzw. in Angestellten- oder Beamtenstellen gelang Arbeitern nur selten. Meist blieb man Lohnarbeiter sein Leben lang und meist „vererbte“ sich der Lohnarbeiterstatus zudem auf die nächste Generation⁹.

⁸ Für Nürnberg sind kürzlich Arbeitslosenquoten für 1823–1913 errechnet worden: zwischen 5 und 8% 1840–60 und in der Depression der siebziger Jahre, sonst meist zwischen 1 und 5% schwankend. S. R. Gömmel, Wachstum und Konjunktur der Nürnberger Wirtschaft (1815–1914), Stuttgart 1978, S. 186 ff. Doch trat Arbeitslosigkeit in der vor- und frühindustriellen Zeit zumeist als schwer meßbare Unterbeschäftigung und Überbesetzung gewerblicher und landwirtschaftlicher Stellen auf.

⁹ David Crew hat für Bochum verschiedene Arbeiterkategorien des Jahres 1880 daraufhin untersucht, was für eine Stellung sie gut 20 Jahre später (1901) innehatten. Ergebnisse zusammengestellt bei H. Kaelble, Historische Mobilitätsforschung. Westeuropa und die USA im 19. und 20. Jahrhundert, Darmstadt 1978, S. 61 ff. In „nicht-manuelle Berufe“ stiegen auf:

2.2 Differenzierungen

Das Proletariat – Keine graue Masse – Für die meisten Arbeiter standen diese Gemeinsamkeiten ihrer Situation, ihre *Klassenlage* und die daraus folgenden gemeinsamen Interessen, nicht im Vordergrund des Bewußtseins. Es ist problematisch und nur auf der Grundlage bestimmter geschichtsphilosophisch-theoretischer Voraussetzungen möglich, sie deshalb „falschen Bewußtseins“ zu beschuldigen¹⁰. Vielmehr muß man sich klar machen, daß die entstehende Lohnarbeiterschaft keineswegs eine graue, uniforme Masse darstellte, sondern aus einer Vielzahl sehr unterschiedlicher Kategorien und Gruppen bestand. Die konkreten Arbeits- und Lebensverhältnisse, die nach Wirtschaftssektoren, Branchen, Berufen, Betrieben, Regionen, Orten und Jahrzehnten außerordentlich variierten, waren für die Erfahrungen, das Denken, die Sozialbeziehungen und das kollektive Handeln vieler Lohnarbeiter verständlicherweise viel wichtiger als die doch relativ abstrakten Gemeinsamkeiten, die sie mit allen anderen Lohnarbeitern teilten.

Die **Einkommensunterschiede** innerhalb der Arbeiterschaft waren groß, und sie nahmen bis zum Ersten Weltkrieg auch nicht ab. Insgesamt verdienten Fabrikarbeiter mehr als Handwerksgelesen und diese besser als Heimarbeiter. 1851 betrug in Nürnberg das durchschnittliche Jahreseinkommen (in Mark)

<i>Gesellen</i>		<i>männliche Fabrikarbeiter</i>	
Kürschner	446	Maschinenbau	491
Buchbinder	401	Bleistiftherstellung	377
Bauhandwerker	347	Nadelfabrik	331
Messerschmiede	343	Tabakindustrie	317
Drechsler	312		
Feilenhauer	264		
Schachtelmacher	199		

Frauen verdienten um mehr als die Hälfte, später um mindestens ein Drittel, weniger als die Männer¹¹.

6,8% der ungelerten Fabrikarbeiter, 13% der Bergarbeiter, 18% der Metallarbeiter, 19% der Bauarbeiter und 29% der Gelernten in der Holz-, Leder- und Luxusindustrie. 6% der Söhne von ungelerten Fabrikarbeitern, 10% der Söhne von gelerten Metallarbeitern und 18% der Bauarbeitersöhne waren im Jahr 1900 in „nicht-manuelle Berufe“ aufgestiegen. Die durchaus zahlreichen Aufstiege in die Stellung eines selbständigen, aber manuell mitarbeitenden Handwerksmeisters (die, was Einkommen und Sicherheit angeht, durchaus real Abstiege sein konnten), sind in diesen Zahlen nicht erfaßt.

¹⁰ Vor allem weil jene geschichtsphilosophisch-theoretische Voraussetzungen nicht unumstritten sind. Die These vom „falschen Bewußtsein“ findet sich vor allem in der orthodoxen marxistisch-leninistischen Literatur. Z.B. Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Berlin (Ost) 1966.

¹¹ Nach Gömmel, S. 111ff., 115, 204, 114. In den Lohnangaben für Gesellen sind geschätzte Werte für „Kost und Logis“ enthalten. Das Arbeitsjahr wurde zu 290 Tagen gerechnet (bei den Bauhandwerkern überdies eine 60tägige winterliche Arbeitslosigkeit angenommen). In Wirklichkeit dürften saisonale und konjunkturelle Arbeitsunterbrechnungen sehr viel häufiger gewesen sein.

Auch innerhalb ein und derselben Fabrik bestanden große Lohnunterschiede. Im Stahlwerk des Bochumer Vereins betrug 1878 der Schichtlohn des Wagenschmierers 1,30 und der des Schrottsammlers 1,50 Mark, dagegen der des Schmiedes 3,40 und der des Kalk- und Eisensteinschlägers 4,00 Mark¹². 1907 erzielten 44 % der Bochumer Arbeiterfamilien (z. T. mehrere Verdienner!) ein Jahreseinkommen von 600 bis 1050 Mark, 33 % von 1050 bis 1500 Mark, 15 % von 1500 bis 2100 Mark, 4 % von 2100 bis 3000 Mark und 4 % mehr als 3000 Mark¹³. In der Arbeiterbewegung traten eher besser verdienende Arbeiterkategorien hervor, die Buchdrucker, Maurer und Metallarbeiter z. B., weniger die Papier- und Textilarbeiter.

Die **Herkunft der Arbeiter** machte einen großen Unterschied. Sehr umfangreich, wenn auch mit der Zeit abnehmend, war der Anteil der Arbeiter und Arbeiterinnen, die aus Landarbeiter- oder Kleinbauernfamilien stammten. In Bielefeld traf das 1860–1880 für 48 % aller ungelernten und für 22 % aller gelernten Arbeitern zu. Dagegen waren nur 14 % aller ungelernten und 25 % aller gelernten Arbeiter aus Kleinbürger- und Bürgerfamilien (vor allem des Handwerks) abgestiegen. Der Anteil des „geborenen Proletariats“, also derjenigen, die bereits aus nicht-agrarischen Lohnarbeiterfamilien stammten, stellten im selben Zeitraum etwa ein Drittel, mit deutlich zunehmender Tendenz. (Vgl. unten **Dok. 2**) Es leuchtet ein, daß der Sohn oder die Tochter einer armen, beengt lebenden und sehr anspruchslosen Landarbeiterfamilie die Arbeit an den Maschinen einer Spinn- und Tuchfabrik anders erlebt haben dürfte, als der aus einer alten Weberfamilie stammende Sohn, der wahrscheinlich selbst das Handwerk gelernt hatte und nun die **Fabrikarbeit** als degradierend empfand. [**Dok. 3**] Für die Arbeiterbewegung waren die Arbeiter landwirtschaftlicher Herkunft schwerer zu erreichen als die Absteiger aus dem gewerblichen Kleinbürgertum oder die „geborenen Proletarier“.

Vielfältige Erfahrungen und Lebensumstände entschieden darüber mit, ob man sich in der Arbeiterbewegung engagierte und ob, bzw. bis zu welchem Grad und in welcher Weise, man sich als Teil der entstehenden Arbeiterklasse fühlte: Lebensalter, Familienstatus, religiöse Bindungen, Nachbarschafts- und Wohnverhältnisse, soziale Kontakte überhaupt. Aber zweifellos wurden der Lebensstil, das Selbstverständnis und die Bereitschaft zu kollektiven Anstrengungen im Rahmen der Arbeiterbewegung durch keinen Faktor mehr beeinflusst als durch die konkreten Arbeitsverhältnisse und ihre Veränderung.

¹² D. Crew, Bochum, Sozialgeschichte einer Industriestadt, Frankfurt/M. 1980, S. 187. Für Chemnitzer Textilfabriken der Jahrhundertmitte berichtet W. Fischer (Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung, Göttingen 1972, S. 272 ff.) ebenfalls über Lohnunterschiede in Größenordnungen von mehr als 1:3.

¹³ Vgl. Crew, Bochum, S. 32. Weitere Angaben zu Lohnunterschieden nach Sparten und Berufen im späten Kaiserreich: J. Kuczynski, Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 4, Berlin (Ost) 1967, S. 328, 370; 360–63 zur Entwicklung der Lohnunterschiede bei Gelernten und Ungelernten bzw. Männern und Frauen.

2.3 Heimarbeiter – Handwerksgesellen – Fabrikarbeiter

Heimarbeiter schwer organisierbar – Die seit der Mitte des Jahrhunderts an Zahl abnehmenden, vor allem im Textilbereich und später auch in der Bekleidungsindustrie tätigen, oft weiblichen Heimarbeiter gehörten zu den ärmsten und bedrücktesten Teilen der Arbeiterschaft, was ihre Einkünfte, ihre Arbeitszeit, ihre Konjunkturabhängigkeit, die Bedrohung durch die Fabrikkonkurrenz und die Ausbeutung durch Kaufleute, Verleger, Konfektionshäuser, Zwischenunternehmer und dergleichen betraf. Sie lebten isoliert voneinander, oft auf dem Lande, und arbeiteten im eigenen Heim, oft mit Familienangehörigen zusammen. Für die Gewerkschaften waren sie schwer zu erreichen; zu disziplinierten und effektiven Streiks fehlte ihnen die Kraft. Eher schon nahmen sie im Vormärz und um die Mitte des Jahrhunderts an Tumulten und Protesten teil, z. B. gegen die Maschinenarbeit¹⁴. Auch für politische Agitation waren sie nicht unerreichbar, wie die Erfolge des ADAV im Bergischen Land und der SDAP in Sachsen zu zeigen scheinen.

Bedrohung des herkömmlichen Handwerksgesellen – Anders verhielt es sich mit großen Teilen der Handwerksgeellschaft. Viele von ihnen erlebten die Durchsetzung des Marktprinzips und die kapitalistische Umgestaltung der Arbeitsverhältnisse, die Industrielle Revolution mit Arbeitsteilung, Rationalisierung und Maschinerisierung als besonders starke Herausforderung, weil ihre Erwartungen, ihre Ansprüche und ihr Selbstwertgefühl an einer älteren, nicht-kapitalistischen, vorindustriellen Arbeits-, Lebens- und Werteordnung orientiert waren. Diese stieß nun im 19. Jahrhundert mit der neuen Welt des Kapitalismus, aber auch mit der im Vergleich zum 18. Jahrhundert gewandelten, zugleich wirtschaftsliberalen und sozial repressiven Politik des Obrigkeitsstaates zusammen, bevor sie im Zusammenprall den Kürzeren zog und unterging. Zum Beispiel: Zur zünftig-ständischen Ordnung hatten Vorstellungen vom „gerechten Lohn“ und „gerechten Preis“ gehört, die sich am Bedarf, an der „Nahrung“ orientierten und ggf. durch obrigkeitliche Festsetzungen gesichert zu werden hatten. Mit diesen Vorstellungen waren manche Gesellen noch selbst aufgewachsen, z. T. übernahmen sie sie als erzählte, in Bräuchen und Sprache tradierte und verschönte Erinnerungen. Wenn der sich nun als dominierender Regelungsmechanismus durchsetzende Markt auch nur vorübergehend die Preise (z. B. die Nahrungsmittelpreise) steigen und die realen Löhne sinken ließ, dann war dies nicht nur ökonomisch schmerzlich, sondern auch, auf dem Hintergrund jener Vorstellungen, moralisch empörend. Überkommene, handwerkliche Standards, auf deren Einhaltung der Berufsstolz, die „Ehre“ von Meistern und Gesellen u. a. ruhte, wurden durch neue Formen der Arbeitsteilung verletzt, besonders (aber nicht nur) wenn Gesellen in die Fabrik überwechselten. Überkommene Gebräuche wurden überdies in der veränderten Umwelt mißverstanden; so galt das zünftig-ehrbare Ersuchen des wandernden Gesellen um ein „Zeichen“ oder ein „Geschenk“ in unzünftigen Verhältnissen leicht als ehrloses Betteln¹⁵.

¹⁴ Der Eindruck besteht, daß Maschinenstürmereien im deutschen Bereich viel seltener auftraten als in Frankreich und England.

¹⁵ Dies und andere aufschlußreiche Erfahrungen in: G. M. Hofmann (Hrsg.), Biedermeier auf Walze. Aufzeichnungen und Briefe des Handwerksburschen J. E. Dewald 1836–38, Berlin (1936), S. 170. S. auch daraus Dok. 3.

In den meisten deutschen Staaten wurden die traditionellen Gesellenbruderschaften seit dem späten 18. Jahrhundert durch obrigkeitliche Verbote entscheidend geschwächt und oft zerstört. Die Gesellen verloren damit wichtige Rechte der berufsständischen Selbstverwaltung und Möglichkeiten zur autonomen Interessenvertretung. Überhaupt bedrückte sie die staatliche Gängelung – die Erschwerung und Kontrolle des Wanderns, die Überwachung von Gesellenkrankenkassen, Koalitionsverbote, die Verfolgung alter Handwerksgebräuche und die Verbote des „Blauen Montags“ usw. – in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts ebenso sehr wie die Herausforderungen der kapitalistischen Industrialisierung.

Von der Gesellenbruderschaft zur Gewerkschaft – Dazu muß man bedenken, daß die Handwerksgesellen, anders als viele Heimarbeiter und Fabrikarbeiter, im berufsbezogen-solidarischen Handeln nicht ungeübt waren. Denn die Tradition der Gesellenaustände, der Bruderschaften, der berufsspezifischen Bräuche und der gegenseitigen Unterstützung durch Kassen und dergleichen waren durch den spätabsolutistischen Staat zwar arg geschwächt, aber nicht völlig zerstört worden. Durch das Wandern, durch schriftlichen Verkehr und durch gleiche Symbole und Bräuche wurde der Kontakt zwischen den Gesellen desselben Berufs überörtlich, über Grenzen hinaus aufrechterhalten, und ähnliche berufliche Erfahrungen begründeten den Zusammenhalt immer wieder neu. Es wundert deshalb wenig, daß die wichtigsten Träger der frühen Arbeiterbewegung Handwerksgesellen waren, oft in berufsständischer Abkapselung von anderen Berufen, oft aber auch schon auf der Grundlage radikal oder sozialistisch eingefärbten Klassenbewußtseins. Allerdings galt dies eher für solche Gesellen, die mit dem Großbetrieb, der kapitalistischen Konkurrenz, dem technisch-kommerziellen Wandel in Berührung kamen – Buchdrucker, städtische Bauhandwerker, Schuster und Schneider z. B. – weniger für solche, die noch fest in kleinbetrieblich-persönlichen Verhältnissen integriert waren, so im Nahrungsmittelgewerbe und im ländlichen Handwerk überhaupt¹⁶. Es galt insbesondere für solche Gesellen, die in die Fabrik überwechselten und allmählich im fließenden Übergang zu gelernten Fabrikarbeitern wurden.

Arbeitsbedingungen in der Fabrik – Schnell überflügelte die Anzahl der Fabrikarbeiter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die der Gesellen und Heimarbeiter (s. oben S. 26ff. die Tab. 7, 10, 11, 12 u. 6). Mit der Fabrik setzte sich die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung voll durch: mehr als bisher wurde dadurch die Arbeit aus ihrem familienbezogenen, lebensweltlichen Kontext gelöst und kapitalistisch-marktwirtschaftlichen Regeln untergeordnet, auch gegen elementare menschliche Bedürfnisse, wie sich am besten an der Skandalgeschichte der Kinderarbeit nachweisen läßt¹⁷.

¹⁶ Eine umfassende Untersuchung dieses Zusammenhangs fehlt für Deutschland. Aber s. R. Stadelmann u. W. Fischer, *Die Bildungswelt des deutschen Handwerkers um 1800. Studien zur Soziologie des Kleinbürgers im Zeitalter Goethes*, Berlin 1955; W. Schieder, *Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsjahrvereine im Jahrzehnt der Julirevolution von 1830*, Stuttgart 1963; U. Engelhardt, „Nur vereint sind wir stark“. *Die Anfänge der deutschen Gewerkschaftsbewegung 1962/63 bis 1869/70*, Stuttgart 1978.

¹⁷ Vgl. S. Quandt (Hrsg.), *Kinderarbeit und Kinderschutz in Deutschland 1783–1976. Quellen und Anmerkungen*, Paderborn 1978.

Die Fabrik drängte den Arbeitern ihren eigenen Zeitrhythmus auf, der sich von natürlichen Rhythmen (z. B. des Tageslichts) und Bedürfnissen des einzelnen weit entfernte. Die Unterscheidung zwischen Arbeits- und Nicht-Arbeitszeit („Freizeit“) wurde schärfer markiert. Die letztere war allerdings knapp bemessen: Bis in die fünfziger Jahre wuchs die tägliche Arbeitszeit, in der Baumwollindustrie z. B. auf durchschnittlich 13 Stunden pro Tag, bei z. T. langen Fußwegen zum und vom Arbeitsplatz. Saisonale und konjunkturelle Schwankungen waren sehr ausgeprägt. Erst seit den späten sechziger Jahren wurde der Arbeitstag kürzer, unter dem Einfluß von Arbeiterforderungen und Streiks, aber auch in Wechselwirkung mit der zunehmenden Intensivierung der Arbeit. Bei großen Unterschieden im einzelnen betrug die durchschnittliche Arbeitszeit vor dem Ersten Weltkrieg in Bergbau und Industrie 9 bis 10 Stunden, im Handwerk etwas mehr. Samstagsarbeit blieb üblich, wenn auch verkürzt, Sonntagsarbeit kam häufig vor, und Urlaub für Arbeiter gab es, bis auf Ausnahmen, erst in der Weimarer Republik¹⁸.

Maschinen – Bedrohung oder Hilfe? – Die Maschinisierung und der technische Fortschritt kamen äußerst ungleichmäßig voran und bedeuteten verschiedenes für verschiedene Arbeiter: Sie schafften schwerste körperliche Arbeit ab, so das Erz- und Kohleschleppen im Hüttenwerk, und trugen dazu bei, daß die industrielle Kinderarbeit bis zum Ersten Weltkrieg fast verschwand. Sie bedrohten überkommene handwerkliche Arbeitsformen und reduzierten die Autonomie am Arbeitsplatz, so im Maschinenbau bei der Einführung von Werkzeugmaschinen; dabei stießen sie auf den Protest davon betroffener Industriehandwerker. Sie schafften viele neue Arbeitsplätze, der Anteil der Angelernten (und damit der Frauen) an allen gewerklichen Arbeitern nahm zu¹⁹; eine allgemeine Dequalifizierung brachten sie nicht, wohl aber beschleunigten sie die Tendenz zur Intensivierung und Verstetigung der Industriearbeit. Sie trieben die innere Differenzierung der Belegschaften voran und führten zur Vermehrung der Berufsbezeichnungen.

Zunächst (im zweiten Drittel des Jahrhunderts) erhöhten sie die Unfallgefahr, vor allem im Bergbau (Tiefbau!) und oft auch in den Werkstätten; durch Lärm und Staub erschwerten sie das Arbeiten und gefährdeten sie die Gesundheit der Arbeiter. Doch seit dem späten 19. Jahrhundert gehörten die technisch fortgeschrittensten Großbetriebe meist zu den sichereren und begehrteren Arbeitsplätzen, im Vergleich zu vielen Handwerks- und Kleinbetrieben. Der technische Fortschritt und die Maschinisierung waren zudem die wichtigste Voraussetzung jener Produktivitätssteigerungen, die seit den 1860er Jahren auch die realen Arbeiterlöhne langsam steigen ließen. [**Dok. 1**]

¹⁸ Die besten Berechnungen jetzt für Nürnberg bei Gömmel, S. 188–95; s. auch G. Kirchhain, Das Wachstum der deutschen Baumwollindustrie im 19. Jahrhundert, Diss. Münster 1973, S. 86–88; C.-L. Holtfreich, Quantitative Wirtschaftsgeschichte des Ruhrkohlebergbaus im 19. Jahrhundert, Dortmund 1973, S. 62 ff.

¹⁹ Nach der Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 211, 1913, S. 251, nahm der Anteil der Gelernten unter allen Arbeitern in Handwerk und Industrie (also einschließlich Gesellen) 1895–1907 bei den Männern von 68 auf 61 %, bei den Frauen von 53 auf 45 % ab. Zur Definition der Begriffe ebd., Bd. 201, 1909, S. 41 ff.

Unternehmerherrschaft – Die Entscheidungs- und Anordnungsbefugnisse der Unternehmensleitungen wurden bis zum Hilfsdienstgesetz von 1916 mit seinen Arbeiter- und Angestelltenausschüssen gesetzlich nur wenig eingeschränkt²⁰. Vereinzelte Unternehmer führten freiwillig Mitbestimmungsregelungen ein, doch waren diese kurzlebig oder aber wenig effektiv und eher ein unternehmerisches Steuerungsinstrument²¹. Die Herrschaftsbefugnisse der Unternehmensleitungen erlebten die Arbeiter der größeren Betriebe in Anordnungen, die von den Büros und vom mächtigen Meister kamen; immer häufiger auch in detaillierten Arbeits- und Werkstattordnungen, die für verschiedene Pflichtverletzungen vielfältige Strafen bis hin zur Entlassung vorsahen.

[Dok. 4]

Die Unternehmensleitungen entschieden meist auch relativ frei über Lohnform und Leistungsanreize (Akkordlohn immer häufiger, z. T. gegen Kritik der Gewerkschaften). Vor allem in den größeren, besser verdienenden Unternehmen errichteten sie vielfältige betriebliche „Wohlfahrtseinrichtungen“ (Pensionskassen, unternehmenseigene Belegschaftswohnungen, Treueprämien, Jubilarsfeiern, Werkszeitungen usw.), die mit Leistungen über den Arbeitsvertrag hinaus einen Stamm von Arbeitern an den Betrieb binden, die Leistungsmotivation verbessern und sozialen Konflikten vorbeugen sollten. Oft wuchs sich dieser „Patriarchalismus“ zur illiberalen fürsorglich-repressiven Gängelung des Arbeiters aus (einschließlich der Versuche politischer Gängelung bis hin zur unternehmerischen Heiratserlaubnis im System des Saar-Montan-Industriellen Stumm). Durchweg wurde er als anti-gewerkschaftliches Instrument eingesetzt, und nicht ohne Erfolg.

Erschwernisse des Zusammenschlusses – die ausgeprägte Differenzierung der Industriearbeiterschaft, vor allem auch das Mißtrauen zwischen Gelernten und Ungelernten sowie die informellen Abstufungen in der gegenseitigen Wertschätzung verschiedener Berufsgruppen, erschwerten zunächst die kollektiven Aktionen der Fabrikarbeiter. Bis zum Ersten Weltkrieg blieben ungelernete und angelernte Fabrikarbeiter, insbesondere auch Frauen, in der Gewerkschaftsbewegung sehr deutlich unterrepräsentiert. Die besonders im Großbetrieb schwer zu erschütternde Macht der fast durchweg gewerkschaftsfeindlichen Unternehmer erschwerte zudem die Organisation der Fabrikarbeiter, vor allem in den bis zum Ersten Weltkrieg „gewerkschaftsfreien“ Montanunternehmen an der Ruhr, im Saargebiet und in Oberschlesien.

Konfliktlagen – Wenn der Fabrikarbeiteranteil an der Arbeiterbewegung trotzdem seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kräftig zunahm, dann nicht nur wegen der schnellen Vermehrung und Ausweitung der Fabriken. Vielmehr bot der Fabrikbe-

²⁰ Seit 1839 (Preußen) schrittweise verschärftes Kinderarbeitsverbot; seit 1878 Bestimmungen zum Unfall- und Frauenarbeits- bzw. Mutterschutz, obligatorische Einrichtung behördlicher Gewerbe- und Fabrikinspektoren ohne viele Kompetenzen; 1891/92 neue Beschränkungen der Jugendlichen-, Frauen- und Sonntagsarbeit; Pflicht zum Erlaß von schriftlichen Arbeitsordnungen im Großbetrieb (im Bergbau dabei Mitwirkung der Arbeiter nötig); seit den neunziger Jahren obligatorische Arbeiterausschüsse im preußischen und bayrischen Bergbau; 1901 Gewerberichtete obligatorisch.

²¹ Vgl. H. J. Teuteberg, Geschichte der industriellen Mitbestimmung in Deutschland, Tübingen 1961.

trieb auch einzigartige Chancen der Kommunikation für eine große Anzahl von Arbeitern. Was die persönlichen Sozialbeziehungen im traditionellen Kleinbetrieb und die damit verbundenen sozialen Kontrollen oft überdeckten, war in der unpersönlicheren Fabrik sehr viel klarer erfahrbar: der oben (S. 42) angesprochene Verteilungs- und Herrschaftskonflikt zwischen Kapital und Arbeit, der sich vor allem an Auseinandersetzungen um Lohn und Arbeitszeit entzündete. Dies waren die Hauptthemen der zahlreichen Streiks, die seit den späten 1860er Jahren verstärkt und wellenförmig stattfanden, immer klarer ihren Schwerpunkt in der städtischen Fabrikindustrie hatten und die Lernprozesse vorantrieben, aus denen heraus die Arbeiterbewegung entstand²².

2.4 Probleme der Klassenbildung

Differenzierungen und einheitliche Arbeiterbewegung – Wenn man sich die vielfältigen inneren Differenzierungen der entstehenden Lohnarbeiterschaft vergegenwärtigt, wundert es wenig, daß die „Arbeiterbewegung“ zunächst vor allem aus einer Vielzahl getrennter berufs-, branchen-, gruppen- und lokalspezifischer Einzelbewegungen bestand. Verwunderlicher ist es im Grunde, daß sich schon seit den 1840er Jahren zunächst nur angedeutete, aber allmählich stärker werdende Tendenzen zur Kooperation zwischen diesen Bewegungen, zur Herausbildung einer allgemeinen Arbeiterbewegung und – neben bzw. hinter dem jeweiligen Berufs-, Branchen- oder Betriebsbewußtsein – Ansätze zu einem (wie auch immer gefärbten) Arbeiter- oder Klassenbewußtsein zeigten²³.

Erlebnis des Klassenkonflikts – Entscheidend dafür war, daß der Klassengegensatz zwischen Kapital und Arbeit, wie ausgeführt, immer deutlicher hervortrat und, vor allem in größeren Betrieben, immer erfahrbarer wurde. Wichtig war auch die immer häufiger zu machende Erfahrung, daß beruflich definierte oder bloß lokale Gruppen und Aktionen wenig ausrichteten: Denn der Arbeitsmarkt war eben überlokal und überregional, je später desto eindeutiger; und die neue industrielle Arbeitssituation durchbrach das traditionelle berufsständische Muster. In den Fabriken arbeiteten Arbeiter verschiedenen Berufs und verschiedener Qualifikation zusammen. Neben ihrer Verschiedenartigkeit und manchmal sogar Konkurrenz erfuhren sie auch, daß sie in vieler Hinsicht in einem Boot saßen, daß sie vieles, im Gegensatz zum Unternehmer, gemeinsam hatten und über Berufsgrenzen zusammenhalten mußten, wenn sie sich durchsetzen wollten. Es gab aber noch weitere Faktoren, die dazu beitrugen, daß die

²² Vgl. dazu K. Tenfelde u. H. Volkmann (Hrsg.), *Streik. Zur Geschichte des Arbeitskampfes in Deutschland während der Industrialisierung*, München 1981. S. auch Dok. 6.

²³ So seit dem Vormärz im Gebrauch des Wortes „Arbeiter“ statt einzelner Berufsbezeichnungen wie „Schneider“ oder „Schneidergeselle“; im Zusammenschluß verschiedener Gesellen- und Arbeiterkategorien (bei tendenziellen Ausschluß der Meister und anderer Produktionsmittelbesitzer) 1848/49; in der Kooperation verschiedener Arbeitergruppen und Gewerkschaften; natürlich in der Gründung von Arbeiterparteien 1863, 1869 u. 1875, die sich an die Arbeiter allgemein, nicht an einzelne Berufe wandten; vor allem nach 1890 an der Durchsetzung der Industriegewerkschaften neben den Berufsverbänden und auf ihre Kosten.

gemeinsame Klassenlage allmählich erfahren und bewußt, handlungs- und organisationsprägend wurde, daß also die Lohnarbeiterklasse „an sich“ ein Stück weit, wenn auch nie vollkommen, zur proletarischen „Klasse für sich“ wurde²⁴:

1.

Keine Bewegung der Ärmsten – Zwar ist die Beziehung zwischen Armut, sozialem Elend und Arbeiterbewegung kompliziert. Die deutsche Arbeiterbewegung war nie eine Bewegung der allerärmsten, sondern vor allem bis 1914 eine Bewegung der qualifizierteren, besser gestellten Arbeiter – wenn sie auch früh und mehr als die Arbeiterbewegungen anderer Länder den Kampf für die Ungelernten, Ärmteren und Unorganisierten mitführte. Vom „Lumpenproletariat“, den Wanderarmen und anderen subproletarischen Gruppen grenzte sich der klassenbewußte Arbeiter durchaus ab, wenn auch die sozialpolitische Arbeit der SPD ebenfalls jenen Gruppen zu nützen suchte. Das schnelle Wachstum der Arbeiterbewegung trat eigentlich erst auf, als die säkulare, wenn auch zunächst sehr langsame Aufwärtsbewegung der realen Arbeiterlöhne (seit den 1860er Jahren bis heute, unterbrochen durch die Depression der siebziger Jahre, im Ersten Weltkrieg, in der großen Depression um 1930 und im Zweiten Weltkrieg) schon eingesetzt hatte. **[Dok. 1]** In Phasen der guten Konjunktur kam sie besser und schneller voran als in wirtschaftlich schlechten Zeiten. Die Arbeiterbewegung war nie *primär* Protest gegen soziales Elend und Reaktion auf Verelendung, wenn dies auch oft so dargestellt wird.

Knappheit und Unsicherheit – Aber andererseits gehörten selbst die bessergestellten Lohnarbeiter nicht zu den Wohlhabenden. Sie waren nicht weit vom Existenzminimum entfernt. Insbesondere wenn mehrere Kinder zu ernähren waren, konnte auch die Familie des gelernten Arbeiters in der Regel nicht auf die Mitarbeit der Frau (Doppelbelastung!) verzichten, wenn diese Mitarbeit der Ehefrau und Mutter auch meist nur aus unregelmäßiger Heimarbeit, Putzarbeiten, dem Betrieb eines kleinen Verkaufsgeschäfts und dergleichen bestehen konnte. Bei Unfall und Krankheit drohte

²⁴ Dieses oft gebrauchte Begriffspaar stammt von K. Marx und F. Engels. „Klasse an sich“ bezeichnet eine Vielheit von Individuen und Familien, die sich in ihrer Klassenlage und den dadurch konstituierten Interessen (s. o. S. 18f.) gleichen, ohne daß dieses Faktum eine große Rolle in ihren Erfahrungen, ihrem Bewußtsein, ihren Handlungen und Organisationen spielt. Zur „Klasse für sich“ entwickelt sich die „Klasse an sich“ in dem Maße, in dem die gemeinsame Klassenlage und die daraus resultierenden gemeinsamen Interessen erfahren und bewußt werden, sich die Kommunikationsbeziehungen zwischen den Klassenangehörigen verdichten (auch ablesbar am Mobilitäts- und Heiratsverhalten) und sie sich auf Klassenbasis – im Gegensatz zu mindestens einer anderen Klasse – organisieren und kollektiv verhalten. – Es ist nicht selbstverständlich, sondern von vielen historischen Bedingungen abhängig, daß sich „eine Klasse an sich“ zur „Klasse für sich“ entwickelt. Wie solch ein Klassenbildungsprozeß sich entwickelt und mit welchen ideologischen Inhalten, ist historisch variabel. Es gibt auch rückläufige Prozesse. Wie fast alle anderen Klassenbildungsprozesse auch, blieb die Entwicklung der deutschen Lohnarbeiterschaft zu einer „Klasse für sich“ unvollkommen: Nie war bis 1914 mehr als eine große Minderheit von Lohnarbeitern in der Arbeiterbewegung organisiert. Nie ist das Berufs-, Branchen- oder Qualifikationsbewußtsein von Arbeitern völlig hinter einem allgemeinen Klassenbewußtsein zurückgetreten. Immer gab es mit dem Klassenbewußtsein konkurrierende Identitäten: religiöse, landsmannschaftliche, nationale, nationalstische.

weiterhin Not. Altersarmut setzte früh ein, ab 40 ging es abwärts. Markt- und Konjunkturabhängigkeit ließen ein Gefühl der Sicherheit nicht aufkommen. Unsicherheit bedrückte oft mehr als Not an sich. Die Sozialversicherung, die Bismarcks Regierung 1883–1889 gesetzlich verankerte, z. T. um der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung den Wind aus den Segeln zu nehmen, war ein wichtiger Schritt zur Lösung dieses Problems. Doch ihre Wirkungen zeigten sich nur langsam und blieben zunächst sehr begrenzt²⁵.

Die Erfahrung tatsächlicher und drohender Armut gehört bis weit ins 20. Jahrhundert zu den zentralen Bestandteilen proletarischer Existenz. Dadurch unterschied sie sich von der kleinbürgerlich-bürgerlichen, und dieser Unterschied war sichtbar und erfahrbar. Soziale Ungleichheit nahm im 19. Jahrhundert eher zu als ab. Zwar deckte sich die Grenze der tatsächlichen und potentiellen Armut nicht genau mit der Klassengrenze, man denke an verarmte Handwerksmeister oder Kleinhändler. Aber insgesamt haben die Erfahrung der Armut und der sozialen Ungleichheit – „die da oben“ – die Herausbildung eines Arbeiter- und Klassenbewußtseins über Berufs- und Gruppengrenzen hinweg gefördert, jedenfalls bis zum Ersten Weltkrieg. Und der durchaus offensive, optimistische, emanzipatorische Kampf gegen Armut, Unsicherheit und extreme soziale Ungleichheit (die als soziale Ungerechtigkeit interpretiert wurde) steht im Zentrum der Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts²⁶.

2. **Handarbeit und Nicht-Handarbeit** – Der Klassenunterschied fiel im 19. Jahrhundert fast mit der Unterscheidung zwischen Hand- und Nicht-Handarbeit zusammen, wenn man einmal nur auf den gewerblich-städtischen Bereich blickt. Nicht zufällig sprach man lange von den „handarbeitenden Klassen“. Die gemeinsame Erfahrung von traditionell nicht allzu hoch geschätzter Handarbeit erleichterte es den Arbeitern, sich über Berufs- und Gruppengrenzen hinweg als zusammengehörig zu verstehen²⁷.

²⁵ Schilderungen des Arbeiterelends vor allem in J. Kuczynskis weiterhin wertvoller, aber einseitiger Darstellung „Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus“, vor allem Bd. 1–4, über Deutschland von 1800 bis 1917/18. Vgl. als Versuch einer ausgewogeneren Dokumentation G. A. Ritter u. J. Kocka, Deutsche Sozialgeschichte 1870–1914, München, 3. Aufl. 1982, Kap. 6 u. 9; sowie die Sozialgeschichtlichen Arbeitsbücher mit statistischem Material von W. Fischer u. a. über 1815–1870 (München 1982) sowie G. Hohorst u. a. über 1870–1914 (München 2. Aufl. 1978).

²⁶ Diese erwies sich mit ihrer Fortschrittsperspektive durchaus als Teil des bürgerlichen Zeitalters, so sehr sie dessen Grundlagen kritisierte. Sie unterschied sich damit im Prinzip von den eher defensiven Unterschichtenprotesten früherer Jahrhunderte (Volksunruhen, Hungertumulte, Maschinenstürmereien, meist auch Gesellenausständen). Allerdings fehlte es wie o. S. 45f. ausgeführt, vor allem in der frühen Zeit auch in der Arbeiterbewegung nicht ganz an defensiven Komponenten.

²⁷ Allerdings gab es *zum einen* Handarbeiter mit anderer Klassenlage: manuell mitarbeitende Handwerksmeister, die sich nach Lebensstil, „Kultur“ und Ansichten denn auch in der Tat oft wenig von Gesellen und Lohnarbeitern desselben Berufs unterschieden. Entsprechend langsam ging die Loslösung dieser Gruppe von der entstehenden Arbeiterbewegung vonstatten. Siehe z. B. W. Rensch, Handwerker und Lohnarbeiter in der frühen Arbeiterbewegung. Zur sozialen Basis von Gewerkschaften und Sozialdemokratie im Reichsgründungs Jahrzehnt,

3.

Ausgrenzung der Arbeiter – Die Herausbildung eines proletarischen Klassenbewußtseins wurde schließlich durch eine Vielzahl von Diskriminierungen erleichtert, die bürgerliche Gesellschaft und Staat gegenüber den „handarbeitenden Klassen“ bereit hielten und nicht spezielle Berufe in der Arbeiterschaft, sondern gegen diese schlechthin oder doch gegen ihren politisch aktiven Teil richtete. Der Zugang von Arbeitern zu den „guten Kreisen“ war sehr begrenzt, was Nachbarschaftsbeziehungen, Einladungen, Freundschaften und Heiraten anging; viel häufiger dienten diese sozialen Kontakte zur Verknüpfung verschiedener Arbeitergruppen miteinander²⁸. Wie gezeigt, kam es auch relativ selten zu beruflichen Aufstiegen über die Klassengrenze hinweg. Dazu dürfte auch das früh gegliederte, sozial segregierende Schulsystem beigetragen haben.

Aus dem bürgerlichen Vereinswesen waren Arbeiter und Unterschichtenangehörige weitgehend ausgegrenzt; sie entwickelten ihr eigenes. Und im politischen Bereich rückten das ungleiche Wahlrecht, der fehlende Parlamentarismus, die Vereins- und Koalitionsgesetzgebung sowie besonders das Sozialistengesetz (1878–1890) vor allem die politisch engagierten Arbeiter in eine Außenseiterstellung. Diese Ausschließungstendenzen seitens bürgerlicher Gesellschaft und Staat hingen mit den ständischen und obrigkeitsstaatlichen Traditionen zusammen, die gerade in der deutschen Gesellschaft lange wirksam blieben. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts standen sie mit den fundamental-oppositionellen Bestrebungen der entstehenden Arbeiterbewegung in einem sich gegenseitig verstärkenden Wechselverhältnis.

Diese Konstellation, die sich heute ebenfalls geändert hat, trug im 19. und frühen 20. Jahrhundert dazu bei, daß sich Gesellen, Heimarbeiter, Fabrikarbeiter usw. als Arbeiter und Angehörige ein und derselben Klasse zu fühlen begannen. Indem die Arbeiterbewegung gegen jene vieldimensionale Diskriminierung ankämpfte, verband sie notwendig ökonomische mit politischen, kulturellen und sozialen Zielsetzungen und leistete einen wichtigen Beitrag zur allmählichen Demokratisierung der Gesellschaft im ganzen²⁹.

Göttingen 1980. – *Zum anderen* gab es abhängig Arbeitende, die im Prinzip die Klassenlage der Arbeiter teilten, aber Gehalt statt Lohn erhielten und nicht-manuell tätig waren. Die Angestellten waren im 19. Jahrhundert eine kleine Minderheit und blieben fast zur Gänze außerhalb der Reichweite der Arbeiterbewegung. Das änderte sich im 20. Jahrhundert, für das denn auch das obige Argument nicht zutrifft.

²⁸ Davon handelt Zwahr am Beispiel des Leipziger Proletariats. S. auch J. Kocka u. a., *Familie und soziale Plazierung*, Opladen 1980 (zu Aufstiegsmobilität, Heiratsverhalten und Klassenbildung an westfälischen Beispielen des 19. Jahrhunderts).

²⁹ Dazu näher J. Kocka, *Gewerkschaftliche Interessenvertretung und gesellschaftlicher Fortschritt*, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Juli 1981; ders., *Stand-Klasse-Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Aufriß*, in: H.-U. Wehler (Hrsg.), *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*, Göttingen 1979, S. 137–61.

3 Verzeichnis der Dokumente

- Dok. 1** Jährliche Nominal- und Realeinkommen von Gesellen und Arbeitern in Handwerk und Industrie: Deutschland 1810–1913
- Dok. 2** Soziale Herkunft männlicher Arbeiter in Bielefeld 1850–1910 (in %)
- Dok. 3** Ein Gerbergeselle erlebt die Fabrik (um 1837)
- Dok. 4** Fabrikreglement für die Ravensberger Spinnerei, Bielefeld um 1856
- Dok. 5** Erfahrungen aus dem Bergarbeiterstreik 1889
- Dok. 6** Wünsche und Hoffnungen organisierter Arbeiter 1910

4 Dokumente

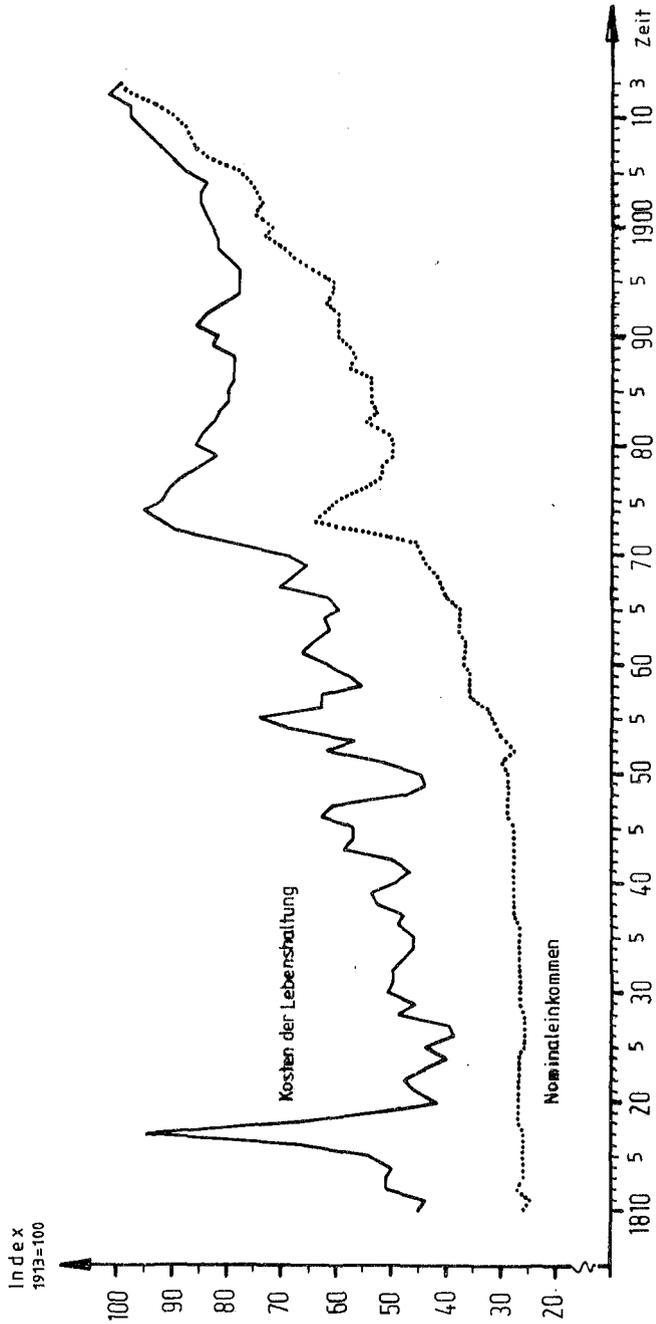
Dokument 1

Jährliche Nominal- und Realeinkommen von Gesellen und Arbeitern in Handwerk und Industrie: Deutschland 1810–1913

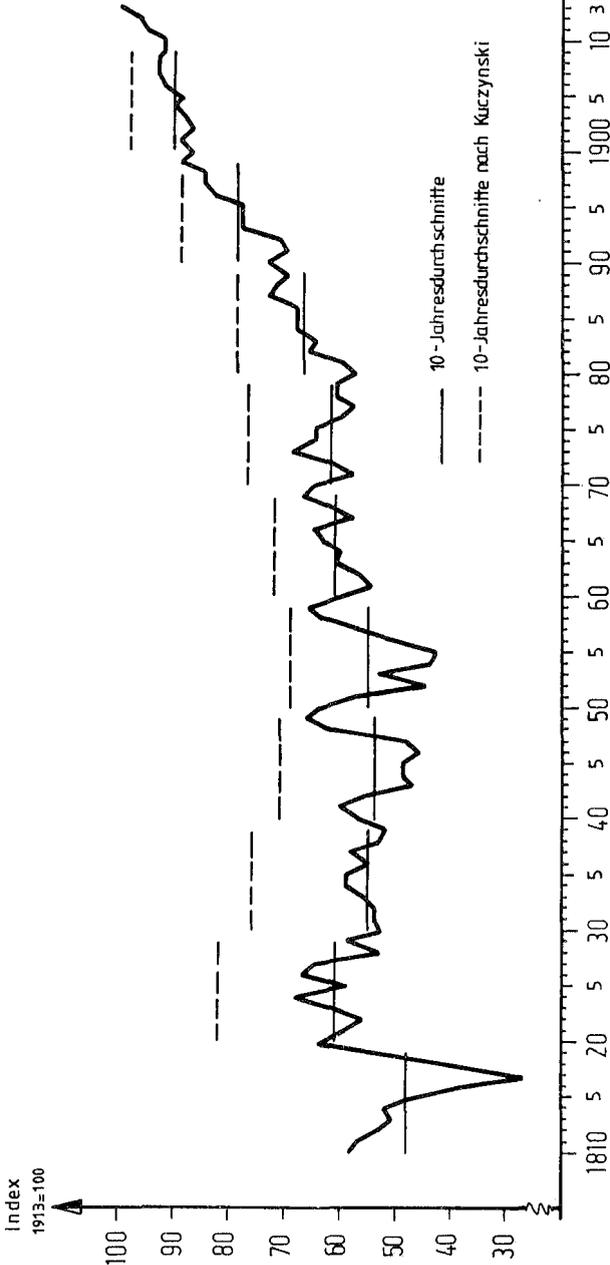
a) Tabelle

Jahr	Nominaleinkommen		Index der Lebenshaltungskosten (1913 = 100)	Realeinkommen	
	in Mark	Index (1913 = 100)		in Mark (Geldwert von 1913)	Index (1913 = 100)
1810	278	26	45	618	58
1815	281	26	54	520	48
1820	293	27	42	698	64
1825	284	26	44	645	59
1830	288	27	51	565	53
1835	296	27	46	643	59
1840	303	28	49	618	57
1845	307	28	57	539	49
1850	313	29	45	696	64
1855	348	32	75	464	43
1860	396	37	62	639	60
1865	414	38	60	690	63
1870	487	45	69	706	65
1875	651	60	92	708	65
1880	545	50	86	634	58
1885	581	54	80	726	68
1890	650	60	82	793	73
1895	665	61	78	853	78
1900	784	72	83	945	87
1905	849	78	88	965	89
1910	979	90	98	999	92
1913	1 083	100	100	1 083	100

b) Schaubild 1 Einkommen und Kosten der Lebenshaltung in Deutschland



c) Schaubild 2 Durchschnittliche Realeinkommen in Industrie und Handwerk¹⁾



1) Ab 1871 einschließlich Handel und Transport

Kuczynski, Jürgen, a. a. O., Band I, S. 246, 251

Band II, S. 146, 152

Band III, S. 297, 298, 302

Band IV, S. 326, 327, 330, 331

Aus: R. Gömmel, Realeinkommen in Deutschland. Ein internationaler Vergleich (1810-1914), Nürnberg 1979, S. 27-29. Zur Grundlage dieser Berechnungen, zur Methode und zum Vergleich mit früheren Berechnungen vgl. ebd., S. 19-26. Die Zahlen bis 1849 sind von G. neu berechnet und basieren vor allem auf Einkommen von Bauhandwerkern in acht Städten. Da die Maurer und Zimmerleute eher etwas besser verdienten als der Durchschnitt der Handwerker und vor allem der Heimarbeiter - s. oben S. 43-, dürften die Zahlen bis 1849 wahrscheinlich ein etwas zu günstiges Bild vermitteln. Die Zahlen von 1850-1870 stützen sich auf die Berechnungen von W. G. Hoffmann. Die Angaben für 1871-1913 sind repräsentativer und gesicherter als die vorhergehenden; sie wurden von Dessai zusammen mit einer von Ossagh vorgeschlagenen Modifikation übernommen.

Bei der Interpretation solcher Durchschnittsangaben muß man berücksichtigen, daß gerade in der frühen Zeit die örtlichen und beruflichen Lohnunterschiede sehr groß waren; daß es viele saisonal und konjunkturell bedingte Arbeitsunterbrechungen sowie ausgedehnte strukturelle Unterbeschäftigung gab; daß oft ein großer Teil der Löhne in Naturalien gezahlt wurde (z. B. im Durchschnitt ausgewählter Nürnberger Gewerbezüge 1851 noch 55%). All das können die obigen Angaben nicht zeigen.

Dokument 2

Soziale Herkunft männlicher Arbeiter in Bielefeld 1860–1910 (in %)

Berufsgruppe des Vaters

	Landarbeiter und Kleinbauern		ungelernte Arbeiter		gelernte Arbeiter		Mittel- und Oberschicht		Sonstige	
	1860–1880	1890–1910	1860–80	1890–1910	1860–80	1890–1910	1860–80	1890–1910	1860–80	1890–1910
<i>Ungelernte Arbeiter</i>	48	30	21	40	12	17	14	7	5	6
<i>Gelernte Arbeiter</i>	22	12	14	26	34	31	25	20	5	11

Aus: Ditt, K., Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850–1914, Dortmund 1982 (auf der Grundlage von Heiratsregstern, die nur die Erfassung des Berufs der Bräutigame erlauben). Zu den gelernten Arbeitern werden auch Gesellen gerechnet; Heimarbeiter sind nicht berücksichtigt bzw. unter „Sonstige“ eingeordnet.

Ein Gerbergessele erlebt die Fabrik (um 1837)

In der Pollakischen Fabrik¹, die nun meine Werkstatt war, traf ich zu meiner Freude einen Landsmann, den Johann Breuer aus Alfter bei Bonn. Niemalen aber hätte ich erwartet und war überracht wie nie, daß auch mein guter Gottfried Laible aus Neuenbürg als Altgesell hier konditionierte. Er war noch einsilbiger geworden, als ich ihn ohnehin beim Meister Lutz gekannt hatte, und seine Augen sahen trübselig genug darein. Als er mich in der weitläufigen Fabrik zum ersten Male sah, stieg ihm doch gleich die Freude in die Augen, streckte mir die Arme weit entgegen und umarmte mich, als wär ich sein liebster Anverwandter. Von meinem Reiseweg konnt er nit genug hören und bot mir für die erste Nacht, wie er meinte, sein Quartier an, bis ich in der großen Stadt ein gutes gefunden hätte. Sprach ihm vom Gutkais, wo ich mein Felleisen liegen hatte. War mir aber doch neu und bisher nit unterlaufen, daß ich nit beim Meister logieren sollte. Wäre aber wohl ein schwieriges Stück, wenn die vielen Gesellen der Pollakischen Fabrik ein gemeinsames Losament finden sollten, zumal nit wenig verheiratet waren und Kinder hatten.

Ist überhaupt in einer Fabrik wie der hiesigen anders, als in einem meisterischen Hause und kein Zusammenhalt nit unter den Gesellen. Läuft jeder seinen Weg und dreht sich nit viel nach dem anderen. Eine zunftmäßige Aufführung ist überall unter den Kollegen nit zu finden und kein Umgang wie unter ordentlichen Gesellen. Zudem gefällt mir das-Arbeiten nit, dieweil jeder den langen Tag die gleiche Arbeit verrichten muß und dabei das Ganze aus den Augen verliert. Muß wohl in einer Fabrik solcherweis geschehen, kann mich aber nit darein schicken und mein immer, ich triebe mein Gewerib nur halb.

Ich wollte deshalb bald wieder fremd machen, doch hielt mich der Breuer zurück und versprach, mit mir zu guter Zeit nach Paris zu reisen, wohin mein Wunsch noch immer ging [. . .]

Gefiel mir die Arbeit nit, so noch viel weniger der Umgang mit den Böhmerleut, die eine andere Sprache reden und dabei so hinterhältig waren, wie es nur zu denken ist. Wegen meiner Arbeit, die ich mit allem Fleiß tat, verlachten mich meine Mitgesellen und redeten einher, als wär es gerad recht, soviel wie möglich zu faulenzeln. Der Pollak sei ein Reicher und zahle schlecht genug. Ich verfiel aber nit auf ihr Gered und gab ihnen gut Antwort: ein Reicher hätt nit minder Sorgen, nur anderer Art und müßt fleißig zusehen, daß seine Fabrik vorankäm, und nit eines Tages die Arbeit fehle, und die Gesellen nit weiter vonnöten seien. Da machten sie Gesichter! Weiß ich doch von des Herrn Vaters Werkstatt, wie er manchen Abend gerechnet und kalkuliert und mir seine Zahlen gewiesen, daß ihm das Leder nit zu teuer komme und mit dem Lohn einen Preis gebe, der ihm ein Auskommen und gute Käufer erhalte. In der Zeit machten die Gesellen im Haus lang ihren Feierabend und wußten wenig von den Sorgen, die durch des Herrn Vaters Kopf gingen. Doch was verschlägt alles Reden, so einer nit hören will. Es ist schad um die Müh und wird nur noch ärger. So wurde ich gehänself, wo meine Mitgesellen nur glaubten, irgend Ursach zu haben, meinten dazu, ich verdürb ihnen die Arbeit und verfielen am End auf arge Possen.

¹ Diese Prager Gerberei dürfte entweder eine Fabrik oder eine Manufaktur gewesen sein. Der zeitgenössische Wortgebrauch war fließend: Auch Manufakturen und Verlage wurden oft als „Fabrik“ bezeichnet (J. K.).

Aus: Hofmann, G. M. (Hrsg.), Biedermeier auf Walze. Aufzeichnungen und Briefe des Handwerksburschen J. E. Dewald 1836–38. Berlin: Schlieffen o. J. (1936), S. 101 f.

Fabrik-Reglement für die Ravensberger Spinnerei, Bielefeld um 1856

[Eintritt in die Fabrik und Arbeitszeitregelungen]

§ 1

Jeder in die Fabrik aufgenommene Arbeiter muß sich bei seinem Eintritt verbindlich machen, der von der Ravensberger Spinnerei errichteten Krankenkasse beizutreten, so wie auch, mindestens vier Wochen nacheinander im Dienste der Fabrik zu bleiben. Wird ihm nach Verlauf dieser Zeit der Abschied nicht gegeben, so sind beide Parteien, die Fabrikverwaltung und der Arbeiter, zu einer wechselseitigen Kündigung von vier Wochen verpflichtet; falls darüber besondere Kontrakte nicht andere Bestimmungen getroffen haben. Die Kündigung muß vor dem Lohtage im Comptoir gemacht werden und wird daselbst in ein Buch mit dem Datum eingetragen.

Die wegen Untreue, Ungehorsam, Untauglichkeit oder wegen schlechter Arbeit und Aufführung verabschiedeten Arbeiter sind von diesem Vorzuge ausgeschlossen und können augenblicklich aus der Arbeit entlassen werden.

§ 2

Die Arbeit beginnt an jedem Tage, außer an den Sonntagen und den gesetzlichen Feiertagen, des Sommers früh 5½ Uhr, des Winters früh 6 Uhr, und dauert mit Ausnahme von ½ Stunde Frühstückzeit, 1 Stunde Mittagruhe (12 bis 1 Uhr) im Sommer bis Abends 7 Uhr, im Winter bis Abends 7½ Uhr, also volle 12 Stunden, und ist es den Arbeitern nicht gestattet, sich innerhalb dieser Zeit ohne Erlaubnis zu entfernen.

§ 3

Jeder Arbeiter unterzieht sich außerdem bei vorkommender Reparatur der Betriebswerke etc. auch nötigenfalls der Nacharbeit, wobei jedoch die Einrichtung getroffen werden soll, daß dessenungeachtet einem jeden die nötige Ruhe und Erholung unentzogen bleibt.

§ 4

Der jedesmalige Beginn der Arbeit wird durch das Läuten einer Glocke angezeigt, in der Art, daß ½ Stunde vor Beginn zum ersten Mal und 20 Minuten später zum zweiten Mal angeschlagen wird, und müssen sämtliche Personen fünf Minuten nachher bei ihrer Arbeit stehen. Nach dem Frühstück und nach der Mittagszeit wird wiederum 10 Minuten vor dem Anfange geläutet.

§ 5

Jedem Arbeiter, der zu spät in die Arbeit kommt, oder ohne Erlaubnis zu Hause bleibt, wird eine Strafe von dem doppelten Werte der Zeit seines Ausbleibens auferlegt; die geringste Strafe wird für ¼ Tag gerechnet.

[Gehorsam gegenüber Vorgesetzten und Ordnungsvorschriften]

§ 6

Kein Arbeiter kann sich während der Arbeitszeit ohne Ausgangszettel von der Verwaltung aus der Fabrik entfernen; befolgt der Pfortner diese Regel nicht, so verfällt er in Strafe, und der Arbeiter wird ebenfalls für den Ungehorsam nach Verhältnis bestraft.

§ 7

Während der Arbeitszeit sind sämtliche in der Fabrik beschäftigten Personen den Fabrikverwaltern, deren Stellvertretern und den Aufsehern unbedingten Gehorsam schuldig; ein jeder muß Fleiß mit Treue, Reinlichkeit und Ordnungsliebe verbinden, und zur Vermeidung von eigenem Unglück und Nachteilen der Fabrik seine ganze Aufmerksamkeit auf die ihm angewiesene Arbeit richten.

§ 8

Der Meister oder die dazu beauftragten Arbeiter sollen allein die zu reparierenden Maschinen und Getriebe wieder in Ordnung bringen und müssen zu dem Ende durch den Arbeiter unter Vorwissen des Aufsehers herbeigerufen werden; der Arbeiter darf auch nicht die geringste Reparatur an der Maschine selbst vornehmen, und zwar bei Strafe von zwei Arbeitstagen und Schadenersatz; der Arbeiter muß seine Maschine gut behandeln, zur festgesetzten Zeit putzen und schmieren, den Platz unter und neben seiner Maschine, sowie auch sich selbst rein halten und den guten Abfall sorgfältig aufbewahren.

§ 9

Es ist verboten, das Innere der Fabriklokale sowohl, als den Hof und dessen Umgebung auf irgendeine Weise zu verunreinigen. Auch müssen die Abtritte immer rein gehalten werden, worüber die Aufseher zu wachen haben. Diejenigen Arbeiter, welche überwiesen werden, die Abtritte verunreinigt oder bei deren Besuch Spinnereiabfälle benutzt zu haben, zahlen an die mit der Reinhaltung beauftragte Person 5 Sgr. Strafe; auch darf niemals mehr als ein Arbeiter auf den Abtritt gehen und sich nicht länger aufhalten, als es nötig ist, indem er sonst in Strafe verfällt.

§ 10

Zur Verhütung von Unglücksfällen darf außer dem Aufseher und den dafür bestimmten Personen niemand Lampen anzünden oder auslöschten, die Heizung regulieren wollen, die Dampfrohren, Betriebswellen oder Räder berühren, noch Fenster öffnen oder schließen.

§ 11

Ein jeder ist für das ihm übergebene Werkzeug etc. oder das zur Maschine gehörige Inventarium verantwortlich, muß sich daher unbrauchbar gewordene Stücke gegen neue umtauschen lassen, und hat verlorene zu ersetzen.

§ 12

Das Tabakrauchen und der Genuß geistiger Getränke ist in der Fabrik und ihrer Umgebung bei Strafe von 10 Sgr, bis 1 Tlr. verboten, ebenso ist dem Arbeiter unnützes Plaudern, Fluchen, Streiten, Singen unanständiger Lieder und überhaupt jedes Störung verursachende unanständige Benehmen bei Strafe untersagt.

§ 13

Jedem Arbeiter, der betrunken zur Arbeit kommt und dadurch die Ruhe auf irgendeine Art stört, wird eine Strafe von mehreren Tagelöhnen auferlegt.

§ 14

Jeder Ungehorsam von seiten der Arbeiter gegen ihre Vorgesetzten oder gegen die von letzteren dazu verordneten Personen soll nach Verhältnis des Fehlers mit einer Strafe von mehreren Tagelöhnen belegt werden, und der Fehlende wird für alles, was daraus entstehen könnte, verantwortlich gemacht.

[Die Fabrikkrankenkasse]

§ 15

Die von der Fabrikverwaltung angeordneten Geldstrafen fallen der Krankenkasse zu gut.

§ 16

In Krankheitsfällen wird den sämtlichen in der Fabrik beschäftigten Personen, außer den Tagelöhnern, in Stelle der fortfallenden Löhnung eine wöchentliche Unterstützung aus der Krankenkasse nach Maßgabe des für dieselbe festgesetzten Statuts verabreicht; auch den Kranken noch außerdem freie ärztliche Hilfe und freie Arznei bewilligt. Diejenigen Personen, welche sich in Folge von Trunksucht oder Unreinlichkeit eine Krankheit zuziehen, haben auf eine Unterstützung nicht zu rechnen.

[Eigentums- und Geheimnisschutz]

§ 17

Im Interesse der Fabrik und der ehrlichen Arbeiter liegt es, die sämtlichen Arbeiter und Arbeiterinnen ohne Unterschied bei ihrem Fortgange aus der Fabrik mitunter revidieren zu lassen und haben sich dieselben einem solchen Verfahren ohne Widerrede zu unterwerfen.

Es wird bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß es untersagt ist, selbst wertlose Abfälle einzustekken, und sollen auch solche Kleinigkeiten als Diebstahl betrachtet und als solcher geahndet werden.

§ 18

Den Arbeitern, welche eine von einem andern begangene Untreue entdecken und dieselbe auf dem Comptoir anzeigen, wird eine Belohnung versprochen, und ihre Namen sollen verschwiegen bleiben; wer dagegen Diebstähle verhehlt, soll gleich dem Täter bestraft werden.

§ 19

Sämtliche Personen dürfen nur auf den schon bestehenden Wegen kommen und gehen, keine Feldwege bahnen, und am wenigsten durch die Fenster der Säle ein- und aussteigen, welche nach § 10 nur der Aufseher zu öffnen befugt ist.

§ 20

So lange jemand bei der Fabrik beschäftigt ist, wird ihm strenge Verschwiegenheit über die Fabrik auferlegt; er darf daher über die Fabrikation weder mündliche noch schriftliche Mitteilungen machen, noch weniger Zeichnungen von Maschinen und Modellen abnehmen und verbreiten, auch unter keinen Umständen irgend jemand, der in der Fabrik nicht beschäftigt ist, darin mit einführen. Die Nichtbefolgung wird in vorkommenden Fällen wenigstens mit Einhaltung eines Wochenlohnes, nach Befinden der Umstände auch höher bestraft.

§ 21

Sollte der Fall eintreten, daß von den Fabrikarbeitern einer oder der andere, männlich oder weiblich, den hier vorstehenden Vorschriften wiederholt entgegen handeln sollte, so steht es der Verwaltung frei, einen solchen Arbeiter oder eine solche Arbeiterin ohne irgendeine Entschädigung sofort zu entlassen.

[Entlöhnung]

§ 22

Die Auszahlung des Wochenlohns erfolgt alle 14 Tage des Sonnabends bei der Fabrikkasse. Ein jeder Anspruch darauf muß sofort bei der Fabrikverwaltung angemeldet werden und wird ausdrücklich festgesetzt, daß sämtliche vermeintliche Ansprüche auf Wochenlöhne 14 Tage nach der betreffenden Arbeitszeit als erloschen angesehen werden.

§ 23

Die durch besondere Kontrakte bewilligte Jahresprämie wird nach Ablauf eines Jahres gezahlt, ist jedoch verwirkt, wenn den vorstehend aufgeführten Verpflichtungen nicht sämtlich und pünktlich nachgekommen sein sollte; wird auch in etwa vorkommenden Krankheits- oder anderen Fällen nur für die Zeit ermittelt und gezahlt, während welcher der Arbeiter und die Arbeiterin in der Fabrik tätig gewesen ist.

§ 24

Gegenwärtiges Reglement wird in allen Arbeitsälen angeschlagen, so daß sich niemand mit Unkenntnis desselben entschuldigen kann. Sollte einer dieser Anschlagzettel zerrissen oder absichtlich beschmutzt werden, so soll der Täter, oder wenn derselbe nicht ermittelt werden kann, der ganze Saal 2 Tlr. Strafe bezahlen.

Dokument 5

Erfahrungen aus dem Bergarbeiterstreik 1889

Der spätere preußische Handelsminister (1890–1896) Hans Hermann Freiherr von Berlepsch hatte als Regierungspräsident in Düsseldorf während des Bergarbeiterstreiks im Ruhrgebiet vom Mai 1889 Verhandlungen mit den Vertretern der Arbeiterschaft geführt: 1. Die ganz große Arbeiterschaft des Ruhrkohlenreviers, obgleich sie noch nicht organisiert war, fand einen festen Zusammenhang in der Erkenntnis einer gemeinsamen Lage und dem Bestreben, sie zu verbessern, in einem starken Solidaritätsgefühl und in dem Verlangen, daß mit den Arbeitern seitens der Arbeitgeber über die Arbeitsbedingungen verhandelt werde.

2. Von einem patriarchalischen Verhältnis war keine Rede mehr; im Gegenteil war es offensichtlich, daß auf seiten der Arbeiter ein starkes Mißtrauen gegen die Arbeitgeber, auf seiten dieser eine unbedingte Abneigung vorhanden war, ihr Selbstbestimmungsrecht durch Verhandlung mit den Arbeitern über die Arbeitsbedingungen abzuschwächen. Die Fühlung zwischen beiden war verschwindend gering, wenn nicht ganz verschwunden. Auch die Bergbehörden hatten sie verloren.

3. Der Mangel einer Organisation machte sich empfindlich geltend. Wie schon erwähnt, fehlte es bei den Verhandlungen über Beilegung der Streitigkeiten über die Arbeitsbedingungen auf seiten der Arbeiter an sachkundigen Personen, die, legitimiert durch das Vertrauen der ganzen Belegschaft, in der Lage waren, Vereinbarungen abzuschließen, für die auf deren Zustimmung zu rechnen war. Wären solche Vertreter der Organisation vorhanden gewesen, so würden die Forderungen der Bergleute, der Vertretung der Arbeitgeber vorgelegt worden sein und die Möglichkeit der Verhandlung vor Ausbruch des Ausstandes gegeben gewesen sein. So aber waren die Bergarbeiter auf den einzelnen Zechen gleichzeitig mit Erhebung ihrer Forderungen ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist in den Ausstand getreten.

Aus: Berlepsch, Sozialpolitische Erfahrungen und Erinnerungen. 1925. S. 23 f.

Dokument 6

Wünsche und Hoffnungen organisierter Arbeiter 1910

Sozialdemokratisch organisierte Bergarbeiter wurden in einer Enquête 1910 gefragt: Was würden Sie tun, wenn Sie täglich genügend Zeit für sich hätten? Was würden Sie sich für Dinge anschaffen, wenn Sie das nötige Geld hätten? Einige Antworten lauteten (nach dem Semikolon immer die tägliche Arbeitszeit und der durchschnittliche Wochenverdienst. Entlohnungsform: durchweg Akkord):

Ein 22jähriger Bergmann, Vater von 2 Kindern; 9 Std., 27 M.: „Wenn ich von der Schicht komme da wer ich mir satessen u. dann etwas in den Wald spazieren ein schnitt Bier sich austrinken u. dan ins Bett sich ausruen daß ich wider auf die andre Schicht

munter werde. – Ich wer mir ein schönes Haus bauen, damit ich in meinem Eigentum wohne.“ [B.R.]¹

Ein 27jähriger Kohlenhauer, Vater von 2 Kinder; 8 Std., 24 M.: „Ich würde mir wissenschaftliche Bücher und Zeitungen anschaffen um doch zu sehen und zu hören wie es eigentlich in der Welt richtig aussieht, damit ich mit meiner Wissenschaft vorwärts – und nicht rückwärts gehe. – Den Vorwärts und Freidenkerbücher ferner ein Kräuterbuch und Göthe Schillers Werke.“ [B.S.]

Ein 30jähriger Bergarbeiter, Vater von 2 Kindern; 8 Std., 18 M.: „Erstens ein paar Stunden sich in der frischen Luft bewegen was für den Untertagsbergmann sehr gesund wäre. 2. Die Tageszeitung lesen, daß man weiß, was in der Welt vorgeht, und 3. Geistig mehr ausbilden, daß der Arbeiter nicht so dum bleibt. – Wenn ich das nötige Geld hätte würde ich meiner Frau mehr Abschlag geben, daß wir besser leben könnten wies einem Menschen zu kommt und nicht wie es jetzt ist, daß wenn man von der Schicht kommt bloß trockne Bratkartoffeln bekommt.“ [B.Schl.]

Ein 32jähriger Bergmann, Vater von 3 Kindern; 10½ Std., 18 M.: „Ich würde täglich spazieren gehen und mich mit Gartenbau beschäftigen. – Eine kleine Wirtschaft mit etwas Acker und Obstgarten.“ [B.Schl.]

Ein 34jähriger Bergmann, Vater von 4 Kindern; 8½ Std., 18 M.: „1. Erholung in der freien Natur. 2. Politische, gewerkschaftliche und naturwissenschaftliche Schriften lesen. – Sozialistische Produktionswerke erbauen helfen, um das Kapitalistische im Orkus versenken zu lassen.“ [B.R.]

Ein 37jähriger Bergmann, Vater von 9 Kindern; 9½ Std., 30 M.: „Ich könnte mich mehr durch spazieren im Freien erhohlen und auch mehr lesen. – Zuerst bessere Kost für mich und die Familie, dann bessere Kleidung und Schuhzeug dann mehr Betten daß die Kinder nicht zu dreien in einem Bette zu schlafen brauchen. Dann für mich und die Kinder aufklärend und veredelnd wirkende Bücher und Schriften.“

Insgesamt ergaben sich folgende Antworten.²

a) Was würden Sie tun, wenn Sie täglich genügend Zeit für sich hätten?

	Malen	Der Familie widmen	Genügend schlafen	In die Natur gehen	Mich weiterbilden	Agitieren für Partei u. Gewerkschaft	Diverses
Bergarbeiter Ruhrgebiet	2	54	48	161	220	115	210
Bergarbeiter Saargebiet	–	116	21	70	152	90	271
Bergarbeiter Schlesien	1	151	82	14	61	38	207
Summa:	3	321	151	245	433	243	688

¹ [B.R.] bedeutet Bergarbeiter aus dem Ruhrgebiet, [B.Schl.] Bergarbeiter aus Schlesien, [B.S.] Bergarbeiter aus dem Saargebiet.

b) Was würden Sie sich für Dinge anschaffen, wenn Sie das nötige Geld hätten?

	Gute Kleidung	Bibliothek	Gentigend Essen	Gute Wohnung	Diverse
Bergarbeiter Ruhrgebiet	152	78	14	139	427
Bergarbeiter Saargebiet	70	84	136	181	249
Bergarbeiter Schlesien	88	18	168	47	233
Summa:	310	180	318	367	909

Sozialdemokratisch organisierte Textilarbeiter wurden in derselben Enquête 1910 gefragt: Welche Hoffnungen und Wünsche haben Sie? Einige Antworten lauteten (nach dem Semikolon der durchschnittliche Wochenverdienst. Entlohnungsform: durchweg Akkord):

Ein 21jähriger Weber, kinderlos; 16 M.: „Mein Wunsch wäre, erstens eine dauernde Existenz einen Lohn der den Wirtschaftlichen Verhältnissen entspricht und eine Allgemeine Gleichberechtigung in Verschiedenen Angelegenheiten.“ [T.F.]³

Ein 25jähriger Spinner, Vater eines Kindes; 20 M.: „Ich Hoffe und Wünsche das die Befreiung des Proletariats von den Vesseln so bald wie möglich befreit wird.“ [T. F.]

Ein 28jähriger Plüschweber, Vater von 3 Kindern; 30 M.: „Ausgehend von der Erkenntnis, daß in absehbarer Zeit von der Herrschaft des Kapitals, das Volk sich zu befreien unfähig gemacht worden ist, von einigen politischen Drahtziehern – wäre es mein innigster Wunsch, wenn die Künstler und Wissenschaftler dazu schreiten würden, Föhlung zu suchen mit den Arbeitern und umgekehrt, wenn man ferner den Arbeiter nicht als Lasttier sondern als Menschen mit denselben geistigen Fähigkeiten wie alle andern Menschen betrachten wolle.“ [T. B.]

Ein 30jähriger Weber, Vater von 5 Kindern; 16 M.: „Hofnungen habe ich nicht viel aber destomer hätte ich Wünsche. Ich will aber sehr bescheiden sein. Ich wäre froh wen ich soviel verdiente das meine Frau nicht mer in die Fabrik gehen brauchte, und sich dem Häuschen und den Kindern widmen könnte.“ [T.F.]

Ein 35jähriger Weber, Vater von 2 Kindern; 21 M.: „Ich hoffe oder wünsche mir ein erträgliches Leben im Alter sollte es nicht werden so schneide ich selbst den Lebensfaden ab. Denn nichts ist mir eklicher als ein elender, kranker u. vielleicht verspotteter alter Mensch. Ein Gnadenbrod von meinen Kindern würde ich wohl ablehnen.“ [T. F.]

² Insgesamt wurden an je 1000 Bergarbeiter der drei Gebiete Erhebungsformulare versandt. Sie wurden von 810 Bergarbeitern des Ruhrgebietes, 720 des Saargebietes und 554 der befragten schlesischen Bergarbeiter (insgesamt also 2084) zurückgesandt; sämtliche eingehende Erhebungsbögen beantworteten die hier wiedergegebenen Fragen.

³ [T.F.] bedeutet Textilarbeiter aus Forst, [T.B.] Textilarbeiter aus Berlin.

Ein 41jähriger Weber, Vater eines Kindes; 21 M.: „Das ich bald von dieser bösen Welt befreit werde.“ [T. F.]

Ein 47jähriger Kettenschärer, kinderlos; 21 M.: „Wenn man in meine Jahre kommt, dann läßt das Wünschen und das Hoffen langsam nach; denn gleich wie das Laub verlieren die Bäume, so schwinden in dem Leben Ideale und Träume. Daß ich eine Erlösung der darbenenden Menschheit noch erleben werde, darauf hoffe ich schon lange nicht mehr. Daß aber die Arbeiter einmal aus ihrer Not und Sklaverei erlöst werden, das hoffe ich bestimmt. Für mich habe ich nur den Wunsch, ein rüstiges und gesundes Alter, damit ich mir bis an mein Ende mein Brot selber verdienen kann. Aber schon Schiller sagt: Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der Sohn der flüchtigen Stunde aufbaut auf dem betrüghlichen Grunde.“ [T. F.]

Insgesamt ergaben sich folgende Antworten.⁴

a) Welche Hoffnungen haben Sie?

	Keine	Auf den Sieg der Sozialdemokratie	Mehr zu verdienen	Auf den Sieg des Guten
Textilarbeiter Berlin	19	162	180	2
Textilarbeiter Forst	7	356	291	39
Summa:	26	518	471	41

b) Welche Wünsche haben Sie?

	Keine	Menschenwürdiges Dasein	Besseres Leben f. d. Kinder	Mit den Kapitalisten abzurechnen	Mehr zu verdienen	Den Zukunftsstaat	Daß meine Frau nicht in die Fabrik zu gehen braucht	Alkoholverbot	Diverses
Textilarbeiter Berlin	19	54	19	27	124	60	–	4	26
Textilarbeiter Forst	7	82	104	48	204	88	48	38	14
Summa:	26	136	123	75	328	148	48	42	40

Aus: Levenstein, Die Arbeiterfrage mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Seite des modernen Großbetriebes und der psycho-physischen Einwirkungen auf die Arbeiter. 1912. S. 175–187, 223–233

⁴ Von den je 1000 versandten Erhebungsformularen für Textilarbeiter in Berlin und Forst wurden insgesamt 1153 (Berlin: 419; Forst: 734) beantwortet, 187 der zurückgesandten Erhebungsbögen beantworteten die hier wiedergegebenen Fragen nicht.

5 Arbeitsvorschläge

1. Was sagen die statistischen Daten über die Veränderungen im Lebensstandard der Arbeiter? Wie waren die Beziehungen zwischen Löhnen, Preisen und Konjunktur? Wie sehen Sie den Zusammenhang zwischen Konjunktur- und Lohnbewegung heute? **[Dok. 1]**
2. Wie war die soziale Herkunft der Lohnarbeiter? Was bedeutete die langfristige Zunahme des Anteils der „geborenen Proletarier“ für die Entwicklung von Klassenbewußtsein und Arbeiterbewegung? Wie haben sich die ständisch-zünftigen Traditionen der Handwerksgelesen ausgewirkt? **[Dok. 2, 3]**
3. Welches waren 1910 die Haupt Sorgen und -wünsche von Arbeitern. Entdecken Sie Ansätze zu revolutionärem Bewußtsein in den Antworten? Erkennen Sie Unterschiede zwischen Bergleuten und Textilarbeitern? **[Dok. 6]**
4. Wie empfinden Sie die Bestimmungen der Werkstattordnung von 1856? Vergleichen Sie sie mit heutigen Betriebsordnungen! **[Dok. 4]**
5. Welche Umstände bestimmten die Entstehung der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert?

6 Schwerpunkte

1. Die Arbeiterbewegung war primär nicht angewandte Theorie und nicht die Schöpfung einzelner Personen, sondern das Resultat einer Konstellation, in der wirtschaftliche und soziale Verhältnisse eine ausschlaggebende Rolle spielten.
2. Die Herausbildung der Lohnarbeiterschaft hatte die Herauslösung der Arbeit aus feudalen und zünftigen Bindungen zur Voraussetzung („Bauernbefreiung“, Gewerbe-freiheit). Am schnellsten vollzog sich dieser Prozeß im Eisenbahnbau, in den Fabriken und Bergwerken, mit erheblichen Verzögerungen in vielen Handwerken, bei den Landarbeitern und den Dienstboten.
3. Der (freie) Lohnarbeiter war vor allem dadurch bestimmt, daß er keine Besitzrechte an den Produktionsmitteln hatte und den Weisungen seines Lohn- und Dienstherrn unterworfen war. Zeit seines Lebens blieb sein Arbeitsplatz von den Konjunkturschwankungen abhängig.
4. Innerhalb der Lohnarbeiterschaft gab es beträchtliche Unterschiede in Einkommen, Qualifikationsniveau, sozialem Status und Lebensstil. Heimarbeiter, Handwerksgelesen, Fabrikarbeiter erlebten den von der Industrie verursachten Wandel der Arbeitswelt in je verschiedener Weise. Entsprechend unterschiedlich waren Bereitschaft und Fähigkeit, sich politisch oder gewerkschaftlich zu engagieren. Als besonderes Hindernis für gemeinsame Aktionen der Arbeiterschaft erwies sich die Kluft zwischen Gelernten und Ungelernten.

5. Die Arbeiterbewegung bestand immer aus einer Vielzahl getrennter berufs-, gruppen- und lokalspezifischer Zusammenschlüsse. Dennoch entstand infolge des zunehmenden Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit allmählich ein gewisses Zusammengehörigkeits- und Klassenbewußtsein der lohnabhängigen Handarbeiter. Es wurde durch die Erfahrung tatsächlicher oder drohender Armut sowie durch mancherlei Diskriminierungen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft verstärkt. Jedoch blieben daneben berufsspezifische, konfessionelle, regionale und andere Differenzierungen bewußtseins- und organisationsprägend.

6. Die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts war Protest- und Emanzipationsbewegung zugleich. Als Protestbewegung verdankte sie sich einerseits dem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, andererseits dem Zusammenprall zwischen traditionellen Lebensformen und kapitalistischer Industrialisierung. Als Emanzipationsbewegung verstand sie sich als Teil des Fortschritts und kämpfte um einen gerechten Anteil daran.

7 Literatur

Siehe die Literaturangaben zu Baustein A 1, insb. die Quellen- und Materialsammlungen bzw. Arbeitsbücher. Als Bibliographien zusätzlich:

Dowe, D.: Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung . . . von den Anfängen bis 1863 unter Berücksichtigung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen, Bonn 3. Aufl. 1981

Tenfelde, K., u. Ritter, G. A.: Bibliographie zur Geschichte der deutschen Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung 1863–1914, Bonn 1981

Darstellungen:

Conze, W.: Vom „Pöbel“ zum „Proletariat“. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland, in: VSWG, Bd. 41, 1954, S. 333–364; wd. abgdr. in: Wehler, H.-U.: *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, 5. Aufl. (1976), Neudr. Königstein/Taunus 1981, S. 111–136 (*Klassischer Aufsatz, vor allem zum Vormärz und zur Revolution*)

Kocka, J.: Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1800–1875, Bonn 1983 (*Grundlinien der Klassenbildung*)

Fischer, W.: *Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung*, Göttingen 1972, S. 224–284 (*Drei wichtige Aufsätze zur Sozialstruktur der Unterschichten in der frühen Industrialisierung und zum Status der frühen Fabrikarbeiterschaft*)

Braun, R.: *Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1900*, Stuttgart 1960 (Göttingen 2. Aufl. 1979)

Ders.: *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich/Stuttgart 1965 (*Zweibändige umfassende Sozialgeschichte des Industrialisierungsprozesses einer Region, mit wichtigen Kapiteln über Unterschichten und Arbeiter*)

Schäfer, H.: *Die Industriearbeiter. Lage und Lebenslauf im Bezugfeld von Beruf und Betrieb*, in: Pohl, H. (Hrsg.), *Sozialgeschichtliche Probleme in der Zeit der Hochindustrialisierung*

(1870–1914), Paderborn 1979, S. 143–216 (*Zusammenfassend zur Sozialgeschichte der Industriearbeiter im Kaiserreich, mit Betonung von Fragen des Lebenszyklus*)

Stearns, Peter N.: Arbeiterleben. Industriearbeit und Alltag in Europa 1890–1914, Frankfurt/M. 1980 (*Materialreich, zu mehreren europäischen Ländern*)

Kuczynski, J.: Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 1–38, Berlin (Ost) 1961–1972 (hiervon bes. Bd. 1–4, für Deutschland 1800–1917/18) (*Monumentale Pionierarbeit, materialreich, aber z. T. unkritische Quellenbehandlung und einseitig von einem marxistisch-leninistischen Standpunkt; s. die Auseinandersetzung mit Kuczynskis Werk in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 14, 1974, S. 471–542*)

Vier Sammlungen wichtiger neuer Aufsätze zur Geschichte der Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung:

Langewiesche, D., u. Schönhoven, K. (Hrsg.): Arbeiter in Deutschland. Studien zur Lebensweise der Arbeiterschaft im Zeitalter der Industrialisierung, Paderborn 1981 (*Mit brauchbarer Auswahlbibliographie*)

Reulecke, J., u. Weber, W. (Hrsg.): Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, Wuppertal 1978

Conze, W., u. Engelhardt, U. (Hrsg.): Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979

Dies. (Hrsg.): Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebensstandard und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker, Stuttgart 1982

Stadtstudien haben wichtige Ergebnisse gebracht. Neben den zitierten Arbeiten von Zwahr über Leipzig und Crew über Bochum (Anm. 4 u. 12) vor allem:

Fischer, I.: Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840–1914, Augsburg 1977

Ditt, K.: Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850–1914, Dortmund 1982

Herzig, A. u. a. (Hrsg.): Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, Hamburg 1983

Studien zu einzelnen Arbeiterkategorien, Fabriken und Einzelproblemen:

Tenfelde, K.: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn 1977 (2. Aufl. 1981) (*Behandelt wirtschaftliche und soziale Lage, Sozialverhalten und Arbeiterbewegung*)

Bergmann, J.: Das Berliner Handwerk in den Frühphasen der Industrialisierung, Berlin 1973 (*behandelt Handwerksgesellen mit*)

Borscheid, P.: Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung. Soziale Lage und Mobilität in Württemberg, Stuttgart 1978

Schomerus, H.: Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen. Forschungen zur Lage der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1977

Vetterli, R.: Industriearbeit, Arbeiterbewußtsein und gewerkschaftliche Organisation. Dargestellt am Beispiel der Georg Fischer AG (1890–1930), Göttingen 1978 (*Untersucht innerbetriebliche Sozialverhältnisse und gewerkschaftliche Organisation in Verknüpfung*)

Michel, E.: Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt, ihrer Krisenformen und Gestaltungsversuche, Frankfurt 3. Aufl. 1953 (*Zum Teil veralteter Stand, aber bessere Gesamtdarstellung fehlt*)

Emmerich, W. (Hrsg.): Proletarische Lebensläufe, Bd. 1: Anfänge bis 1914, Reinbek 1974 (*zahlreiche Ausschnitte aus Arbeiter-Autobiographien*)

Loreck, J.: Wie man früher Sozialdemokrat wurde. Das Kommunikationsverhalten in der deutschen Arbeiterbewegung . . . , Bonn-Bad Godesberg 1977 (*Vor allem Auswertung von 33 Autobiographien von Personen, die 1866–1914 Sozialdemokraten wurden – zur sozialen Zusammensetzung der Arbeiterbewegung und zu sozialen Bedingungen von Organisation und Politisierung*)